

Das Eine und das Viele

Einige Bemerkungen zu einer Stelle aus dem Lukasevangelium (Lk 10,38-42)

Nicht wenige Auslegungen der Geschichte von Maria und Martha (Lukas 10, 38-42) instrumentalisieren diese für jeweilige praktische Interessen. Die Exegesen sind dann vor allem „wirkungsästhetisch“ orientiert: Sie zielen auf eine hermeneutisch rekonstruierbare Anforderung an den Hörer / die Hörerin und weniger (produktionsästhetisch) auf die Religiosität des Autors des Textes ab. Machen wir die Probe aufs Exempel! 1970/71 hieß es –auch in gemeinsamen evangelisch-katholischen Predigtvorbereitungen- noch eher traditionell: „Der Christ gewinnt seine Identität in der Begegnung mit dem Worte Gottes. Die Kirche verantwortet die Anwesenheit oder Nichtanwesenheit des Wortes in der Welt. In der Mitarbeit zur Lösung der Probleme dieser Welt bewährt sich die Kirche aus dem Hören auf das Wort“ (Alfred Burgsmüller, in: Predigtstudien [PrSt], 1970, 134). 1976/77 war das Frauenthema an der Reihe: „Ich möchte in der Predigt über ‚Männer und Frauen in der Kirche‘ nachdenken (Eva Renate Schmidt, in: PrSt, 1976, 121). 1981 war dann das Leistungsthema aktuell: „Wie gelingt christliches Leben in der Spannung von Tun und Lassen? Wie kann ich mich und andere vom Zwang zur Leistung befreien und zugleich den Wert fürsorgender Liebe anerkennen?“ (Josef Pietron, in: PrSt, 1980, 127). Damit verbindet sich dann –auch im Kontext von New-Age und Postmoderne- das Streben nach Ganzheit, Meditation, Wellness, Selbstbestimmung: „Die Chance, zur Besinnung zu kommen“, wird dann zum Predigtthema.

Auch die Bibelexegese bewegt sich im Kontext dieses „Anything goes“! 1992 stellte die „Arnolds-hainer Konferenz“ mindestens 11 Zugänge zur Bibel vor, Jean François Lyotard sprach vom „Ende der Meta-Erzählungen“, und nicht nur auf Kirchentagen herrschte der „Markt der Möglichkeiten“ als institutionalisierter Pluralismus konkurrierender Frömmigkeitsstile, politischer Weltdeutungen und religiös-kulturellem Synkretismus. Und nicht nur die Leserbriefe in „idea spectrum“ zeigen, daß auch bei den „Evangelikalen“ der Pluralismus schon längst eingekehrt ist, auch wenn man ihn dort bis aufs Messer bekämpft. Gemeinsam ist diesen „neuen Umgangsformen“ mit der Bibel die Überzeugung, daß die traditionellen Bibelauslegungen ihre Kompetenzen übersteigen, wenn sie ohne zusätzliche Erkenntnisse und Erlebnisformen festlegen wollen, was heute „christlich“ ist. Allerdings werden diese für notwendig gehaltenen zusätzlichen Bedingungen dann durchaus kontrovers bestimmt! Was ist „das Eine“, was not tut?

Vor mir liegt eine Karikatur: Da werden Kanonen mit der gleichen Munition geladen. Die Richtungen der Geschütze sind jeweils durch Fahnen angegeben, auf denen z. B. steht: gegen Liberale, gegen Charismatiker, gegen Fundamentalisten, gegen Feministen, gegen die historisch-kritische Bibelauslegung, gegen die Institution Kirche usw. Man beschießt sich gegenseitig - aber mit der gleichen Munition. Damit ist aber die Bibel gemeint! Und als Feind ist vor allem der „Pluralismus“ ausgemacht, die „Vielheit“ dessen, was heute als christlich gelten soll! Kommt uns In diesem Kampf gegen den Pluralismus nicht auch unser Bibelabschnitt mit „Maria und Martha“ zu Hilfe? Jesus spricht dort doch ausdrücklich von dem „Einen, das not ist“, auf das es entscheidend ankommt.

Unsere Gegenwart ist den sog. „Trendsettern“ ausgeliefert. Wo Traditionen weniger wirksam sind, springen Tagesautoritäten aus Politik, Presse, Rundfunk und Fernsehen mit ihrer Mischung aus Expertenwissen, politischer und weltanschaulicher Überzeugung, im Blick auf Religion auch Halb-bildung und Sensationsgier in diese Lücke. Sie sagen dann, was das „Eine“ ist, das not tut. „Jeder hält sich seine Zeitung, seines Geistes Wasserleitung“: so spöttelte schon Wilhelm Busch. Inzwischen droht die Beliebigkeit des Denkens und Handelns jegliches Denken und Handeln zu rechtfertigen. „Anything goes!“ wird dann so übersetzt: Alles geht! Das oberbayrische Landhaus im Neubaugebiet von Hamburg, die altdeutsche Sitzgruppe im Prospekt eines sich modern gebenden Möbelhauses, die Karibik und China im Angebot von TUI, eingelegte Hahnenkämme und russischer Kaviar im Sortiment von „Feinkost Käfer“ – dies alles verkündet dasselbe: Dem Wollen und dem

Geschmack sind keine Grenzen gesetzt, schon gar keine von der Tradition her. Die einzige Grenze ist das Geld, wenn man nicht nach dem Motto lebt: Strom aus der Steckdose, Geld von der Bank!

Auf dem Markt der Religionen finden wir Ähnliches! „Ich bin ein jüdisch-christlicher-islamischer-buddhistischer Taoist mit hinduistischen Neigungen“: so verkündete es ein Fritz Hungerleider in seinem Buch „Mein Weg zur Mystik“ (Wien 1988, 72f.). Die Christen und die Kirchen sehen sich heute weniger den Angriffen sogenannter aufgeklärter Intelligenz oder politischer Weltanschauungen ausgesetzt als dem Boom von konkurrierenden Glaubensangeboten einer meist a-christlichen oder antichristlichen Religiosität. Zu nennen sind hier zum Beispiel die Übernahme von Elementen einer indianischen „Erdreligion“ in manchen Ökogruppen und esoterischen Zirkeln, die „Schamanismus“-Begeisterung und die Re-Inkarnationsvorstellungen in der New-Age-Bewegung. Öfters wird ungeniert sogar auf das Germanentum zurückgegriffen! Es sieht zuweilen so aus, als ob die zentralen Fragen von Krankheit, Sterben und Tod bei uns zu einer Domäne von Esoterik und Okkultismus geworden sind!

Können wir uns als Christen, können sich die Kirchen aber diesen Trends entziehen? Erfahrungen zeigen: Ein bloßes Beharren auf Überliefertem führt schnell in einen Fundamentalismus oder in eine Sekte hinein. Auf der anderen Seite wird deutlich: Eine Reduktion des christlichen Glaubens und Hoffens auf das Politisch-Gesellschaftliche oder auf das Ökologische und den Wellness-Kult genügt ebenso wenig wie ein breites Warenhausangebot im Sinne eines „Marktes der Möglichkeiten“. Was tun? Uns an Maria oder eher an Martha orientieren im Sinne eines Rückzugs auf unser Inneres (so Maria) oder im Sinne einer Flucht ins Hilfswerk (so Martha)? Oder beides zusammen, wie es Christian Gregor in der Nachfolge des Grafen Zinzendorf dichtete: „Laß mich eifrig sein beflissen, dir zu dienen früh und spat; und zugleich zu deinen Füßen sitzen, wie Maria tat“? Es geht hier um das Verhältnis von Gottes Vorgaben und unseren Aufgaben! Befragen wir da zunächst Martin Luther!

Martin Luther: Unsere Aufgaben – Gottes Vorgaben

In seiner Auslegung des 147. Psalms (WA 31 I, 435ff.) schreibt Martin Luther: „Du sollst bauen und die Stadt befestigen und dich rüsten, gut Ordnung und Regiment stellen, das beste du vermagst. Aber da siehe zu, wenn du solches getan hast, daß du dich nicht darauf verlassest... Er könnte dir wohl Korn und Früchte geben ohne dein Pflügen und Pflanzen. Aber er will es nicht tun. So will er auch nicht, daß dein Pflügen und Pflanzen Korn und Früchte geben, sondern du sollst pflügen und pflanzen und darauf einen Segen sprechen und beten also: Nun berat Gott, nun gib Korn und Frucht, lieber Herr. Unser Pflügen und Pflanzen werden es nicht geben. Es ist deine Gabe... [Also:] Nicht faul und müßig sein, auch nicht auf eigene Arbeit und Tun sich verlassen, sondern arbeiten und tun und doch alles von Gott allein erwarten“. Soweit Martin Luther. „Das Eine, was not ist“ bedeutet für ihn also: das von Gott Gewährte und Vorgegebene wahrnehmen und annehmen. „Sünde“ ist nicht in erster Linie Übertretung eines Gebotes, sondern das Übersehen der Gaben und der Vorgaben Gottes. Der Sünder ist in erster Linie ein Kostverächter, einer, der an Gottes Gaben und Vorgaben achtlos vorübergeht. Auf diese Gaben und Vorgaben Gottes macht Jesus auch in unserer Geschichte von Maria und Martha aufmerksam. Ja: Er selbst ist diese Gabe und Vorgabe Gottes!

Wir kennen diese frohe Botschaft zum Beispiel aus dem Lied des Zeitgenossen Luthers Paul Speratus (EG 342), der dichtete:

„Es ist das Heil uns kommen her von Gnad und lauter Güte;
die Werk, die helfen nimmermehr, sie können nicht behüten.
Der Glaub sieht Jesus Christus an,
der hat für uns genug getan,
er ist der Mittler worden“ (Str. 1).

Johann Heinrich Schröder: „Eins ist not“! Ach, Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch...

Gehen wir 150 Jahre weiter! In unserem Gesangbuch (EG 386) befindet sich das Lied „Eins ist not!“ von Johann Heinrich Schröder (1667-1699), ein Schüler des bekannten Hallenser Pietisten und Gründers des Halleschen Waisenhauses August Hermann Francke. Schröders Lied ist die Auslegung unseres Bibelabschnitts von Maria und Martha:

„Wie dies Eine zu genießen, / sich Maria dort befließ,
da sie sich zu Jesu Füßen / voller Andacht niederließ-/
ihr Herz entbrannte, dies einzig zu hören,
was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren;
ihr Alles war gänzlich in Jesus versenkt, /
und wurde ihr alles in Einem geschenkt-:

also ist auch mein Verlangen, / liebster Jesu, nur nach dir; /
laß mich treulich an dir hangen, / schenke dich zu eigen mir...“ (Str. 3+4a).

Das klingt gut „evangelisch“! Der Christ findet seine Identität vor Gott nicht durch das, was er tut und gibt, sondern durch das, was er durch das Wort Gottes empfängt.

In den Strophen 1 und 2 dieses Liedes begegnet uns aber eine andere Frömmigkeitswelt, als wir sie bei Martin Luther und Paul Speratus angetroffen haben und die z. B. Friedrich Schiller dem Katholizismus zuweist: die Welt der Mystik. Der Mystik geht es (vereinfacht gesagt) um einen transrationalen, direkten Zugang zu Gott. Mystische Frömmigkeit kann diesen Weg als Weg nach innen oder als Weg nach außen verstehen; aber beide Wege haben das gleiche Ziel: Gott in einer Weise jenseits des Verstandes zu ergreifen, mit ihm in eine „mystische Einung“ (Unio mystica) zu kommen. Dies kann einmal durch eine „Innenschau“ geschehen, ähnlich wie im Buddhismus oder in der (sich pädagogisch z. B. in den Waldorfschulen auswirkenden) Anthroposophie Rudolf Steiners. „Gott“ ist im Inneren des Menschen; er ist durch Versenkung in dieses „Innere“ erfaßbar. Der Buddha schaut auf seinen Nabel, das heißt in sich hinein. Mystik erscheint hier als Abkehr von allem Außen, als „Tiefe des Seins“ (Paul Tillich), als „Versenkung“, als „Meditation“ usw.

Mystik kann aber auch der Weg nach außen sein, um Gott zu finden! Wenn sich die Seele aus dem „Gefängnis“ des Leibes befreit hat und aufsteigt, dann vollzieht sie eine wundersame Verklärung der Dinge, die sie erblickt. Sie steigt über die Natur, über alles Niedere empor zur „mystischen Einung“ mit Gott. Diese ist ein unaussprechbares Hochgefühl, eine Vision, ein Traum, in dem Gott ergriffen wird, in dem sich die Seele mit Gott verbindet. Diese vor allem auf die griechische Philosophie (Neuplatonismus) zurückgehende Mystik findet sich zum Beispiel bei den Dominikanermönchen Meister Eckart und Johannes Tauler sowie jetzt auch bei dem evangelischen Pfarrer Johann Heinrich Schröder, wenn er unsere Geschichte von Maria und Martha, dieses „Eins ist not“ mit Hilfe dieser Mystik auslegt:

„ ‚Eins ist not!‘ Ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch;
alles andre, wie’s auch scheine, ist ja nur ein schweres Joch,
darunter das Herze sich naget und plaget
und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt, so werd ich mit Einem in allem ergötzt.

Seele, willst du dieses finden, / such’s bei keiner Kreatur;
Laß, was irdisch ist, dahinten, / schwing dich über die Natur, /
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet, /
Wo alle vollkommene Fülle erscheint;
Da, da ist das beste notwendige Teil, /
Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil“ (Str. 1-2).

Jesus wird hier zum großen Lehrer, der den Menschen hilft, den „Seelenfunken“, den Gott in ihr Inneres hineingelegt hat, wieder anzufachen und zu kräftigen, damit er, aus dem „Gefängnis des Leibes“ befreit, zum „Einen“, zum „All“ zurückkehren kann. Gott ist hier weniger als personales Gegenüber, als der ganz Andere gedacht, sondern: „Wo Gott ist, da ist die Seele, und wo die Seele ist, da ist Gott“, wie es Meister Eckart sagt. „Gnade“ ist dann eine von Gott in uns gewirkte Einung mit ihm.

Das alles mag uns fremd erscheinen. Aber solche mystischen Gedanken spielen auch in heutiger Schriftauslegung eine Rolle, in der Jesus zum Beispiel als Partner, Kamerad, animateur, die Bibel als Begleiterin beim Kampf um Selbstfindung und Selbstverwirklichung, als Anregerin zu eigenen religiösen Gedanken und als Emanzipationshilfe verstanden wird.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus: Ein Gang tut not!

Gegner der Pietisten waren damals die Aufklärungstheologen, die die Bibel volkspädagogisch, d. h. eher praktisch – nützlich auslegen wollten. Nun heißt es in einigen Bibelhandschriften unserer Geschichte von Maria und Martha statt „Eins ist not“: „Weniges ist not“! Dies verstand zum Beispiel der evangelische Theologe Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1781-1851) im Sinne einer volkspädagogischen Bibelauslegung so: Jesus sagt zu Martha: „Ich bin mit Wenigem –gemeint ist ein einfaches Abendessen- zufrieden“. Jesus erscheint hier als Menschenfreund, der seinen Gastgebern keine besondere Mühe machen will. Bescheidenheit als eine praktische Lebensweisheit wird hier mit Hilfe der Bibel demonstriert. Dieser Theologe Paulus war übrigens 1803 nach dem Einmarsch der Bayern in Würzburg dorthin als Theologieprofessor berufen worden. Da es aber im katholischen Würzburg keine evangelischen Theologiestudenten gab, mußten die Seminaristen des katholischen Priesterseminars zur Verbreitung der Aufklärung in Bayern die Vorlesungen des evangelischen Theologen Paulus hören! Und das im katholischen Bayern! 1807 ging Paulus als Schulrat nach Heidelberg, wo er dann ab 1811 als Theologieprofessor wirkte.

Was hier als eine merkwürdige Bibelauslegung anmutet, findet sich bis heute in Versuchen, diese Geschichte von Maria und Martha für bestimmte Interessen in Anspruch zu nehmen! Da wird unter Berufung auf diesen Text das Christsein vor allem an der Teilnahme am Gottesdienst und der Bibelstunde gemessen: Christ ist eigentlich nur, wer den Gottesdienst oder die Gemeinschaftsstunde besucht. Oder die Geschichte dient der Entfaltung des Frauenthemas in der Kirche: „Ich möchte in der Predigt über ‚Männer und Frauen in der Kirche‘ nachdenken“: heißt es in einer weit verbreiteten Predigtvorbereitung, auch wenn es im Text nicht um die Frauenfrage, sondern um die rechte Jüngerschaft geht, die Männer und Frauen in gleicher Weise betrifft. Mit dem Aufkommen der Wohlstands-, Wohlfühl- und Spaßgesellschaft kam dann das Leistungsthema an der Reihe: „Wie kann ich mich und andere vom Zwang zur Leistung befreien und zugleich den Wert fürsorgender Liebe anerkennen?“ Maria wird hier zur ersten „Aussteigerin“ aus der „Leistungsgesellschaft“! Damit verbindet sich dann –auch im Zusammenhang mit New-Age und Postmoderne- das Streben nach Ganzheit, Meditation, Selbstbestimmung, Emanzipation: „Die Chance, zur Besinnung zu kommen“, wird dann als das Thema dieser Geschichte angesehen.

Was tut wirklich not?

Es gibt faktisch kein einheitliches Schriftverständnis mehr. Vor allem in der praktischen Schriftauslegung hat sich längst das Recht des eigenen Blicks auf die Bibel etabliert. Man mag das bedauern, sich in die eigene religiöse Gruppe mit ihrem „Stallgeruch“ (z. B. in sog. „Freie Gemeinden“ oder in Sekten) zurückziehen oder gar kämpferisch die eigenen theologischen Geschütze auf den Wall bringen und sich abgrenzen, wie die eingangs erwähnte Karikatur es zeigt. Das alles hilft aber nicht weiter! Neben dem Pluralismus der Theologen gibt es längst auch einen solchen im „Kirchenvolk“, was oft übersehen wird.

Man mag das bedauern! Ein solcher Pluralismus ist schon deshalb auch eine Belastung, weil da nur zu oft die Frage nach der Wahrheit beiseite geschoben wird! Ich erinnere aber auch an den bekannten schwäbischen Theologen Michael Hahn (1758-1819), der einem Pfarrer schrieb: „Als ich einmal durch den Wald lief, sah ich allerlei Vögel in verschiedenen Farben. Als ich auf ihren Gesang merkte, so hatten sie auch verschiedene Stimmen. Wenn aber Sie, lieber Bruder, der Schöpfer gewesen wären, Sie hätten alles einfarbig gemacht, und ein Vogel hätte müssen sein im Pfeifen wie der andere!“ Hier erscheint die Vielfalt als ein Geschenk Gottes, als eine Bereicherung der Christenheit. Von dem Heidelberger Theologen und Religionsphilosophen Ernst Troeltsch stammt folgender Satz: „Eine Wahrheit, die in erster Linie Wahrheit für uns ist, ist darum doch Wahrheit und Leben... Das göttliche Leben ist in unserer irdischen Erfahrung nicht ein Eines, sondern ein Vieles. Das Eine im Vielen zu ahnen, das aber ist das Wesen der Liebe“. Ich halte diese Worte aus dem Jahr 1911 auch heute noch für eine bedenkenswerte Auslegung unserer Geschichte von Maria und Martha. Das Eine in dem Vielen zu entdecken, dies heißt nämlich nicht, von vornherein die Wahrheitsansprüche der eigenen Position aufzugeben und die anderen Positionen in gleicher Weise zu würdigen wie die eigene, was wir heute oft unter „Toleranz“ verstehen. Der Verzicht auf die eigenen Ansprüche gibt dem Anderen gerade keine Chance: Wie soll der Andere mit seinen Ansprüchen von mir geachtet werden, wenn ich ihm sage: Halb so schlimm mit deinen Unterschieden! Ich verstehe dich schon! „Eins ist not!“ – das bedeutet gerade um der Liebe willen auch einen Aushaltungsprozeß. Es geht darum, Fremdes auch als Fremdes zu belassen und nicht verstehend zu vereinnahmen. Nur dann kann das Eine, was not tut, auch im Vielen geachtet werden!

Karl Dienst